

Das Leben ist nicht immer ein ruhiger Fluss

Der alte Wolf ging zu seinem Freund dem Fluss, um zu trinken und ein wenig zu kneipen. Seine von der Jagd müden, rheumatischen Läufe und der Frust über den heutigen Jagdmisserfolg – er hatte den Hasen nicht geschnappt – konnten eine Abkühlung gebrauchen. Er ging zu der Stelle, zu der er schon sein ganzes Leben ging, da, wo eine Lücke im Schilf, verborgen hinter Schwarzdorn, eine kleine, flache, sandige Bucht umrandete. Heute war etwas anders als sonst. Der Fluss hatte sonst eine dunkelgrüne Farbe, je nachdem, ob die Sonne schien, glänzend oder matt, und das Wasser schmeckte frisch mit einem angenehm algigen Abgang.

Heute war das Wasser schwarzbraun und es schmeckte schlammig, brackig. Igitt, pfui Teufel! Der Wolf spuckte es wieder aus: „Hey Fluss, was ist los?“ Der Fluss jammerte jämmerlich: „Ich bin so aufgewühlt, ich will kein Fluss mehr sein.“ „Hä, ein Fluss der kein Fluss mehr sein will. Das gibt es ja nicht! Du warst doch noch nie unzufrieden. Wo ist dein Problem?“ Der Fluss flüsterte heiser und traurig: „Fluss zu sein, ist langweilig. Ich schlängele mich durch die Landschaft, manchmal schneller, manchmal langsamer, aber immer nur oberflächlich. Es ist so furchtbar. Ich will nicht mehr.“ „Ja, aber, was willst Du denn sonst?“ Jetzt changierte das schlammige Wasser ins Blaugrüne und die Stimme schäumte träumerisch: „Ich will ein Meer sein.“ „Ein Meer, mein Gott! Warum das denn?“, fragte der Wolf und schüttelte den verfilzten Pelz verunsichert. „Ja, ein Meer, ist doch klar. Ein Meer zu sein, das ist großartig.“ „Aber sag warum?“ „Ein Meer hat Tiefgang, tiefer als die Berge hoch sind.“ „Also, für mich hast du genug Tiefgang.“

Der Satz vom alten Wolf war, ohne groß zu überlegen, daher gesagt. Er war aufrichtig und tröstlich gemeint, doch der Fluss begann sofort, bitter zu heulen und verfärbte sich noch mehr schwarzbraun. Selbst das Schilf ließ vor Mitgefühl die Köpfe hängen und die Vögel in den Weiden am Flussufer verstummten. Die Enten im Schilf, die aus Angst vor dem Wolf regungslos schwiegen, duckten sich vor Schreck noch tiefer ins Nest. Die Frösche tauchten ab und die Libellen entschieden sich, einen Ausflug über das Land zu machen, um der deprimierenden Atmosphäre zu entkommen.

Der Wolf hatte den Fluss kennen gelernt, als er noch ganz klein war. Die Wolfsmutter hatten ihn und seine Geschwister zu der sandigen Bucht mitgenommen. Sie hatten im Wasser gespielt

und die kleinen Fische, die sich im flachen, sonnengewärmten Wasser aufhielten, gejagt. Sie hatten nach ihnen geschnappt, das Wasser spritzte, aber natürlich keinen erwischt; die Fische waren schneller. Ihr Spiel hatte den Fluss gekitzelt, dass er anfang laut zu gurgeln. Später, als der Wolf erwachsen war, freundeten sie sich an. Wenn der Wolf Fragen hatte oder Ratschläge brauchte, ging er zum weisen Fluss.

Jetzt aber erschrak der Wolf furchtbar über die Befindlichkeit des Freundes, er zog den Schwanz ein und raste so schnell er altersbedingt konnte zu der Lichtung im nahegelegenen Wald, wo er vermutete, dass er seinen alten Freund den Hirsch¹ beim Dösen in der Sonne finden würde. Früher, als sie noch jung waren, hatte der Wolf den Hirsch oft gejagt. Doch der Hirsch war immer schneller und ausdauernder gewesen und hatte ihn stets ob seiner kurzen Beine verlacht. Und eines Tages hatte der Hirsch die Faxen dicke gehabt, war stehen geblieben, hatte sich umgedreht, sein mächtiges Geweih gesenkt und den Speiß umgedreht. Der Wolf war um sein Leben gerannt und der Hirsch war so freundlich gewesen, ihn nur mit dem Geweih nachdrücklich, doch nicht ernsthaft am Hintern zu kitzeln. Die nächsten Wochen hatte der Wolf ehrfürchtig einen großen Bogen um den Hirsch gemacht und nach und nach hatten sie sich respektvoll angefreundet.

Der Wolf stand zitternd vor Erschöpfung und Angst vor dem Hirsch und konnte kaum reden, so aufgeregt und außer Atem war er: „Hirsch, ... der Fluss ... so schrecklich ... du musst ... - ach, komm einfach mit, ich zeig es dir!“ Am Fluss angekommen, stand der Hirsch lange regungslos da und staunte stumm. Der Fluss war noch dunkler geworden und roch zusätzlich ein wenig nach Kloake. Dann hob der Hirsch den linken Hinterhuf und kratzte sich am Pelz der Flanke und brummte: "Das ist ernst." Als der Wolf anhob, etwas zu sagen, schüttelte sein Freund den Kopf und gab mit einem kurzen Blick zu verstehen, dass der Wolf schweigen solle. Dieser legte sich hin, blieb aber achtsam. Der Hirsch blieb stehen, beobachtete die träge Dünung des Wassers und lauschte dem Jammern des Flusses.

So verging der restliche Tag und als sich die Sonne dem Horizont zuneigte, sprach der Hirsch zum Fluss: "Wir gehen dann mal und kommen morgen wieder. Halt die Ohren steif." Als die beiden Tiere in den Wald hineintraten, fragte der Wolf den wortkargen Hirsch: "Hirsch, was ma-

¹Allen gendersensiblen LeserInnen sei gesagt, dass der Fluss der Geschichte weiblich ist. Das Geschlecht von Wolf und Hirsch wurde ausschließlich aus dramaturgischen Gründen gewählt, die sich in der Erzählung noch offenbaren werden. Aus der Sicht des Autors sind genderspezifische Kategorien für die Geschichte schnurzpiepegal.

chen wir nun?" "Wir schlafen uns aus, es hilft ja alles nichts. Morgen ist ein neuer Tag, dann schauen wir weiter." Er kannte eine schlammfreie Pfütze vom letzten Regen, an der sie sich satt tranken. Zurück auf der Lichtung schlief der Hirsch bald ein und atmete ruhig, nur manchmal hörte der Wolf, der noch länger grübelte, ihn seufzen. Weil der Wolf seinem Freund vertraute, schlief auch er schließlich ein. Nur der Fluss tat in seiner Sehnsucht kein Auge zu.

Am nächsten Tag ging der Hirsch ausgiebig weiden und Rinde abschälen und der Wolf jagen, weil beiden wussten, dass ein leerer Magen kein guter Ratgeber ist. Als sie sich wie verabredet an der großen Ulme der Eule trafen, als die Sonne am höchsten stand, murrte der Hirsch missmutig: "Du hast noch Blut an den Lefzen." „Tut mir leid, ich konnte mir die Schnauze nicht im Fluss waschen. Übrigens Hase – war lecker.“ „Lass das und lass uns los! Ich habe einen Plan.“ Die Eule schaute den beiden verschlafen hinterher, als sie Richtung Fluss trotteten.

Dort angekommen, räusperte sich der Wolf mehrfach, doch der Fluss bemerkte die beiden nicht, so sehr war er mit sich selbst beschäftigt. Erst als der Hirsch herzhaft röhnte, schrak der Fluss auf. Er starrte die beiden sekundenlang an, bis er sie erkannte und fast gleichgültig flüsterte: „Ach, ihr seid es!“ Nach einer Pause schrie er verzweifelt: „Ich bin so verzweifelt, ihr könnt euch das nicht vorstellen. Meine Sehnsucht ist nicht auszuhalten“, und heulte zum Herzerweichen. Dann seufzte er und fiel in einen tiefen, unruhigen Schlaf, so erschöpft war er von der unerfüllten Sehnsucht. Er gluckerte und rülpste im Schlaf, ein wenig wie eine verstopfte Klospülung.

Der Wolf und der Hirsch nutzten die Gelegenheit und machten ein mittägliches Nickerchen. Wenn man alt ist, kann man mit dem Weltvertrauen warten, dass der richtige Moment schon kommen wird. Das hatte der Hirsch vor langer Zeit vom Fluss gelernt. Damals hatte er ihm erklärt: „Wenn du ein Ziel hast, mit einem guten Motiv, und du bist dir der Konsequenzen bewusst und du hast dich entschieden, ohne Wenn und Aber, und du hast einen guten Plan, dann musst du warten, entspannt und doch achtsam und irgendwann, vielleicht nach einer Minute schon oder erst nach Wochen oder Monaten ändert sich die Atmosphäre und es nickt etwas in dir. Jetzt ist der Moment gekommen, noch einmal tief durchzuschlaufen und dann engagiert das Heft des Handelns in die Hand zu nehmen. Dies nennt man Flow-Erleben, das Handeln fühlt sich an wie Fließen, lebendig, gelassen und konsequent. Wir Flüsse sind das Vorbild dafür.“

Übrigens entschied der Hirsch an dem Abend jenes Tages, als er noch ein wenig auf der Lichtung graste, sich nicht mehr vom Wolf jagen zu lassen, sondern bei der nächsten Gelegenheit diesem ganz flowmäßig die Funktion seines Geweihs fühlen zu lassen, was er dann auch wenige Tage später engagiert umsetzte.

Die beiden Freunde wurden vom wieder einsetzenden Gewimmer des Flusses unsanft aus ihrer Mittagstrance wach gerüttelt. Und nachdem der Hirsch sein mächtiges Geweih gen Himmel erhoben hatte, entschied er, dass nun der Moment gekommen sei. Er versetzte dem Fluss einen kräftigen Tritt in den Allerwertesten oder vor das Schienbein – es ist schwer auszumachen, wo ein Fluss seine Körperteile hat. Der Fluss konnte vor Schmerz kaum atmen und presste heraus: „Autsch! Warum trittst du mich? Mir geht es so schlecht. Hast du kein Mitleid mit mir?“ Woraufhin der Hirsch noch einmal nicht minder stark zutrat.

Jetzt wurde der Fluss wütend und er warf bedrohlich stürmische Wellen ans Ufer. Der Hirsch hatte zwar durchaus Ehrfurcht vor der Macht des Wasser, doch endlich hatte er die ungeteilte Aufmerksamkeit des Flusses. Aufgrund depressiver Verstimmungen der Hirschkühe war ihm bekannt, dass ein Provokation die beste Methode ist, das grenzenlose Sumpfen im Selbstmitleid zu beenden. Wut kann heilsam sein. „Kannst Du mir zuhören? Ich habe dir etwas zu sagen.“ „Ja, mach aber schnell! Ich muss zurück zu meiner Sehnsucht.“ Der Hirsch hob seinen Huf, trittbereit, der Fluss lenkte sofort ein: „Schon gut!“, und glättete die Wasseroberfläche. Sogar seine Farbe wechselte in der kleinen Bucht zurück ins gesunde Dunkelgrüne.

Der Hirsch und der Wolf hatten abgestimmt, dass der Wolf beginnt, der es nicht gewohnt war, lange Reden zu schwingen, weil die anderen Tiere gewöhnlich das Weite suchten, wenn er aufkreuzte, oder sich ihm wortlos zitternd unterwarfen. Vor Aufregung stotterte er anfangs: „Äh, ich sage mal, was ich, also, dazu denke. Der Hirsch ist, so rein philosophisch mehr auf deiner Wellenlänge, Fluss, aber ich will mal praktisch sprechen. Fluss, seit drei Wochen hat es nicht geregnet und die Sonne hat die Pfützen trocken geleckert. Wir Tiere haben Durst, wir sind also auf dein Wasser angewiesen, aber es ist ungenießbar. Gut, heute habe ich mich am Blut des Hasen satt getrunken, doch was mache ich morgen? Schon wieder einen Hasen erlegen, nur um zu trinken? Das ist nicht im Einklang mit meiner Moral, ausschließlich zu töten, um zu fressen. Auch der Hirsch braucht Wasser, um die trockene Rinde der Bäume zu verdauen. Er hat schon Bauchschmerzen. Auch die Insekten haben Durst. Die Libellen, deren schillernde Farben

und deren rasanten Flugshow wir alle gerne beiwohnen, wenn wir Mittagspause im Schatten eines Baumes an deinen Ufern machen, sind schon abgehauen.

Und noch etwas: Wo sollen wir uns baden? Ich konnte mir heute nicht die Schnauze säubern, was mir echt peinlich ist. Ja, der Hirsch oder ich sind gute Läufer. Und die Tauben oder Krähen sind gewohnt, weite Strecken zu fliegen. Wir können alle zum nächsten See. Aber die kleinen Tiere, was machen sie? Für sie ist der See zu weit weg. Wir sind alle abhängig von dir und du bist die Beständigkeit in unserem Leben. Und hinzu kommt, dass du ein Vorbild für uns bist. Dazu will der Hirsch gleich auch etwas sagen. Nur so viel: Wenn du nicht mehr an dich glaubst, dein Dasein und Sosein ablehnst, woran sollen wir dann glauben? – Ach, verdammte Fuchskacke! Hirsch, so viel habe ich noch nie am Stück geredet, meine Schnauze ist ganz trocken davon. Jetzt aber weiß ich nicht weiter. Für eine solche heikle Aufgabe bin ich viel zu wenig zartfühlend, viel zu rüde, wie du immer sagst. Das mögen die Wölfinnen, aber auch nur, wenn ... Übernimm du, bitte!“ Die letzten Worte knurrte der Wolf flehentlich, was für ein großes Raubtier außergewöhnlich war, schon beinahe rührend wirkte, wenn nicht die bedrohlichen Reihen an gelblichen, spitzen Zähnen und der blutige Mundgeruch wären.

Der Hirsch schloss für einen Moment die Augen und atmete tief durch, um seine vielschichtige Aufregung zu besänftigen. Er sprach mit bestimmter, doch besänftigender Stimme, wie mit einem Kind: „Flüsse sind Flüsse. Die Sehnsucht nach dem Meer ist Teil vom Flussein. Der Fluss ist das Symbol für das Leben, für den lebenslangen Prozess von der Quelle bis zum Strom, der sich schließlich und endlich ins Meer ergießt. Dazwischen sind unzählige Phasen und Ereignisse: sprudelnde Quelle, plätschernder Bach, kleiner Fluss, mittelgroßer Fluss, großer Fluss und es gibt Stromschnellen, Stauungen, felsige Schluchten, Mäander, Wasserfälle, Wasserstufen, Strudel, Untiefen, Buchten, Seitenarme und Flussinseln. Es gibt enge Abschnitte oder starke Gefällstrecken, in denen das Wasser schnell fließt oder sogar reißend rauscht, und es gibt breite und flache Phasen, in denen es scheint stillzustehen. Und manchmal im heißen, regenlosen Sommer trocknet ein Fluss aus und ist nur noch nacktes Flussbett.

Woher ich das alles weiß, obwohl ich weder deine Quelle noch dein Delta kenne. Ganz einfach! Wir Tiere unterhalten uns über dich. Der Seeadler kennt dein Delta und hat davon seinem Freund dem Rotmilan berichtet. Der hat es an den Bussard, der an den Turmfalken und der an unsere Eule weitergereicht. Diese hat es mir an einem langen, heißen Sommerabend erzählt,

als niemand schlafen konnte. An deiner Quelle lebt ein Rotkehlchen, das hat mit einer Amsel geredet, die sich mit einem Reh ausgetauscht hat, welches den Hasen über deine Quelle aufklärte, der es an mich weitertrug. Nun, der Hase ist seit gestern tot.“ Es entstand eine ziemlich peinliche Pause, in der der Wolf den Impuls unterdrückte, sich das Maul genießerisch zu schlecken, und scheinbar unbeteiligt die Pfote putzte, um den ausgelösten Speichelfluss und sein wohligh sattes Bauchgefühl zu verbergen. Der Hirsch erinnerte sich alldieweil an lustige Ausflüge mit dem humorigen und stets gut gelaunten Hasen. Um nicht zu weinen, dachte der Hirsch über die philosophische Frage nach, ob man durch das Einverleiben eines anderen dessen Gemütseigenschaften annimmt. Würde der oftmals griesgrämige Wolf ab nun ein bisschen fröhlicher gestimmt sein?

Der Hirsch fuhr fort: „Lassen wir das! Mit der Phänomenologie des Flussdaseins kennst du dich viel besser aus als der Wolf und ich. Du hast mich schon verstanden. Ich will auf etwas anderes hinaus, aber lass uns noch einen Umweg nehmen. Leben bedeutet, jeden Tag, jede Woche, jedes Jahr und in jedem Lebensabschnitt das Sehnen und Suchen zu erhalten. Es geht darum, die Sehnsucht zu halten; nicht mit der geschlossenen Faust, das wäre Gewalt, sondern mit der offenen, zärtlichen Hand, damit sie wie ein Vogel landen und sich ausruhen kann, um so gestärkt wieder zu neuen Abenteuern fliegen zu können.

Immer und immer wieder müssen wir unsere Sehnsucht neu entfachen, im ständigen Wechsel von Halten und Fliegen. Wir schüren die Glut, indem wir die Flügel schlagen, damit das Feuer unseres Handelns auflodern kann. Im Prinzip aber erfüllt sie sich nie, denn die Sehnsucht ist wie die Sterne am Himmel. Wir können sie nicht greifen, wir können nicht hinfliegen, wir können nur von ihnen träumen. Die Sterne bzw. die Sehnsucht weisen uns den Weg, leidenschaftlich zu streben. Und wenn wir dies tun, mit Engagement, Liebe und Geduld, dann wandelt sich unser Sehnen nach und nach in tiefe Dankbarkeit.

Und schließlich darf sich der Strom ins Meer ergießen; dies bedeutet, dass wir nach einem langen, ereignisreichen Leben, dankbar und friedlich einschlafen dürfen. Verstehst du? Die Sehnsucht muss Sehnsucht bleiben, damit wir sehnsuchtsvoll leben und zufrieden sterben können. Wenn wir das gesunde Zweifeln zur Seite schieben, uns in unserem Sehnen verlieren und den Vogel versuchen, mit der Faust der Überheblichkeit festzuhalten, stirbt der Vogel und die Idee der Sehnsucht, wird sie im Würgegriff der Gier zur Sucht. Dann geben wir uns auf, klagen und

jammern immerfort, werden notorisch unzufrieden und sterben innerlich ab. Es ist, wie lebendig begraben zu sein. Das ist, wenn ich den Wolf zitieren darf, voll der Bullshit!

Das alles habe ich von dir, Fluss, gelernt. Nicht weil du es mir erzählt hast, sondern weil ich dich beobachtet habe, fast jeden Tag habe ich dich in meinem - im Vergleich mit dir - nicht allzu langen Hirschleben beobachtet.“ Wieder verstummte der Hirsch für einen Moment, weil er aus gegebenem Anlass wehmütig daran denken musste, dass Tierleben ein schicksalsabhängiges, frühzeitiges Ende nehmen können. Er hatte Mühe den Nebengedanken an die Seite zu schieben und zum Thema zurückzukommen, dachte aber auch, dass inzwischen gesagt war, was zu sagen war. „Fluss, du hast uns gehört. Nun ist es an dir. Wir haben keine Macht über dich, sonst würden wir übrigens nicht zögern, dich zu zwingen. Aber das können wir nicht. Wir können dich nur bitten.“ Der Hirsch machte eine Atempause und seine bis dahin so klare, tiefe Stimme wurde zu einem heiseren Flüstern: „Bitte, Fluss, unsere Welt ist auf dich angewiesen. Bitte, sei wieder unser Fluss, einfach Fluss! Bitte!“

Es entstand eine lange Pause. Der Hirsch hatte sich, erschöpft von der Rede, hingelegt. Der Wolf hechelte mit heraushängender Zunge, so heiß war ihm. Der Fluss sinnierte grummelnd. Schleichend verging eine Stunde und noch eine, die sich unendlich dehnte. Der pedantisch tickende Sekundenzeiger einer Menschenuhr suggeriert, dass Zeit objektivierbar, messbar sei. In Wahrheit kann Zeit beliebig gestaucht oder gedehnt werden. Die Menschen nennen es subjektives Zeitempfinden. Sie glauben an das goldene Kalb der Objektivität. Daran musste der Hirsch denken. Eine Elster, deren Hobby es war, Menschenuhren zu sammeln, hatte es ihm einst erläutert. Der Hirsch hatte daraufhin, verborgen hinter Bäumen, die Beobachtung gemacht, dass Menschen häufig nervös auf das Zeiteisen an ihrem Handgelenk schauen, um sich aufzuregen, sich gegenseitig anzutreiben und ihre Schritte zu beschleunigen.

Plötzlich tat die Zeit einen Sprung, der Hirsch sprang auf und rief: „Fluss?“ „Was ist, was willst du jetzt schon wieder?“ „Fluss, der Seeadler hat dem Rotmilan gesagt und der Rotmilan ... - du weißt schon. Also der Hase hat mir gesagt, dass das Meerwasser salzig ist.“ „Salzig? So wie im Winter, wenn die dummen, übermütigen Menschen die Straßen salzen, damit ihre Autos nicht im Graben landen.“ „Nein, noch viel salziger.“ „Das ist ja schrecklich, das arme Meer!“ „Und, sehnst du dich immer noch danach, ein salziges Meer zu sein?“ Das Herz des Hirsches machten

einen triumphalen Sprung über den spontanen Einfall, was er ausdruckslos zu verbergen wusste.

„Wovon sprichst du, Hirsch? Ich bin ein Fluss und wir sind Süßwassergewässer. Wie sollte ich dies meinen besten Freunden den Fischen erklären, die mich so zum Lachen bringen? Wie kommst du darauf, ich würde ein ekelhaft salzige Kloake sein wollen? Davon war nie die Rede. Niemals!“ Während der Fluss erst noch beschämt, dann mit wiederkehrendem Selbstbewusstsein daher brabbelte, änderte sich seine Farbe zurück ins Dunkelgrüne. Der Wolf und der Hirsch hatten den Eindruck, dass der Fluss zu leuchten begann, obgleich die Sonne gerade am Untergehen war. Die drei Freunde genossen die Farbigkeit der blauen Stunde. Der noch hellblau strahlende Himmel, die Wolken und das Orange des Horizonts spiegelten sich im Dunkelgrün des Flusses. Das war schön.

Kurz bevor es dunkel wurde, rief der Fluss: „Schaut mal die Wolke! Sie sieht wie der Hase aus. Wie geht es ihm eigentlich? Ich habe lange nichts von ihm gehört.“ Der Hirsch und Wolf schauten sich nicht an, als sie „Gute Nacht!“ murmelnd das Weite suchten. Jeder in seine Richtung, denn jede Freundschaft hat eine Grenze. Der Fluss war erstaunt über den überstürzten Abschied der Freunde, aber in seiner Weisheit wusste er, dass jedes Anliegen im Weltenlauf einen Grund hat.

Er liebte die Nacht, wenn er, abgesehen von der stillen Eule, allein war und nachdenken konnte. Er erinnerte sich an seine mühselige und Jahrtausende dauernde Geburt und er ahnt, dass er irgendwann in Millionen von Jahren mit seinem Kontinent nach und nach wieder im Meer versinken würde. Er verstand auch, dass das Süßwasser, welches ihn durchströmte, wie das Leben eine eindeutige Richtung hatte, die unumkehrbar war. Dann lies ihn ein Einfall schmunzeln. Es gibt nämlich stets eine Ausnahme von jedem Naturgesetz. Die Forellen kamen ihm in den Sinn. Sie waren von den Strapazen, dem Alter und ihrem Auftrag, ihre Geburtsstelle aufzusuchen und zu laichen, stets erschöpft, atemlos und schweigsam. Doch sie ruhten sich zwischendurch an ruhigen Stellen des Flusslaufes aus. Der Fluss nahm sich vor die nächste Forellensaison zu nutzen. Er wollte sie nach dem Meer ausfragen. Obgleich er selbst Millionen Jahre alt war, hatte er noch unendlich viele Fragen an das Leben, von denen der Wolf und der Hirsch nicht einmal ahnten.

Was wiederum der gedankenverlorene Fluss nicht ahnte, war, dass die Sterne ihn ob seines aus ihrer Sicht kindlichen Gemüts funkelnd auslachten. Doch sie wussten, dass eine Kommunikation aufgrund der Millionen Lichtjahre Entfernung voneinander und der aus Sternsicht kurzen Lebensspanne eines Flusses nicht möglich war. Bis ihre aufmunternden Worte bei ihm ankämen, hätte ihn längst ein neues Meer verschluckt oder sogar die Erde aufgehört, zu existieren. Ob sich die Sterne wohl ebenfalls nach schwarzen Löchern sehnen und sich fragen, was vor dem Urknall war?

Persönliche Note des Autors: Schmerzhaftes Verzweifeln ist ein Kernbestandteil der Sehnsucht. Einst war ich in einer verzweifelten beruflichen Lage: Ein beruflicher Traum – mit Angehörigen von Suchtkranken zu arbeiten – schien sich in einer Anstellung zu erfüllen, doch es zerbrach mir wie Sand zwischen den Fingern. Diese Erkenntnis, die ich anfangs nicht wahrhaben wollte – was nicht sein darf, kann nicht sein –, stieg bitter in mir auf. In einer Pause saß ich auf einem Baumstumpf, aß meine Brote und sah einem Käfer dabei zu, wie er eifrig einen langen Grashalm versuchte hochzuklettern. Der Halm wankte im böigen Wind und der Käfer flog immer wieder runter. Zuerst hielt ich es kaum aus, den Käfer scheitern zu sehen, und wollte ihn nehmen und wegbringen. Doch ich war auch gebannt und diese Faszination wuchs in mir, weil der Käfer nie aufgab. Einmal kam er tatsächlich an der Spitze an. Dort verharrte er für einen Moment, bis die nächste Böe ihn herunterwarf. Meine Pause habe ich an dem Tag verlängert, um dem Käfer, den ich Sisyphos nannte, zuzusehen. Der Perspektivwechsel, von oben auf sich drauf zu schauen, hilft in der Not, um zum Humor zurückzufinden.